



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände**

Ins Teutsche übersetzt

**Montaigne, Michel Eyquem de**

**Wien & Prag, 1797**

Drey und zwanzigstes Kapitel. Verschiedener Erfolg von einerley  
Rathschlüssen.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-52768](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-52768)

## Drey und zwanzigstes Kapitel.

## Verschiedener Erfolg von einerley Rathschlüssen.

**J**akob Amiot, Großalmosenier von Frankreich, erzählte mir eines Tages folgende Geschichte zum Ruhme eines unsrer Prinzen: (einer der unsrigen war er mit großem Recht, ob er gleich seiner Abstammung nach ein Fremder war,) daß er, (dieser Prinz) während den ersten Unruhen des Reichs, bey der Belagerung von Rouen von der Königin sey benachrichtiget worden, von einem Anschläge, den man auf sein Leben gemacht, und ihn besonders in ihren Briefen die Person genau angezeigt habe, die ihn hauptsächlich ausführen sollte. Dieß war ein Edelmann aus Angevin oder Manceau, der damahls, zu diesem Behufe, das Haus des Prinzen gewöhnlich besuchte. Er ließ sich von dieser Nachricht gegen keinen Menschen etwas merken, als er aber des folgenden Tages auf dem St. Catharinenberge spazieren ging, wo eine Batterie gegen Rouen aufgeworfen ward, und besagten Großalmosenier und noch einen andern Bischof zur Seite hatte, erblickte er den Edelmann, der ihm war bezeichnet worden, und ließ ihn zu sich rufen.

Als er vor ihm gekommen, und er ihn bereits vor Gewissensunruhe bleich und zitternd da stehen sahe, sagte er zu ihm: Herr von — Sie errathen gewiß schon, was ich Ihnen will, und ihr Gesicht zeigt es; Sie müssen mir nichts verhehlen, denn ich bin von Ihrem Vorhaben so hinlänglich unterrichtet, daß Sie Ihre Sache nur verschlimmern, wenn Sie sie verheimlichen wollen. Sie wissen dieß hier, und jenes: (dieß waren Dinge, die mit dem Allerheimlichsten des Anschlags zusammen hingen.) Bey Verlust Ihres Lebens, gestehen Sie mir die Wahrheit von dem ganzen Anschläge. Als sich der arme Mann gefangen und überwiesen sah, (denn das Ganze war der Königin-Mutter, durch einen Mitverschwornen entdeckt worden;) faltete er die Hände und bat den Prinzen um Gnade und Erbarmen, und wollte ihm zu Füßen fallen. Er aber verhinderte ihn daran, und fuhr also fort: Stehen Sie auf! Habe' ich Ihnen schon etwas zu Leide gethan? hab' ich jemand von den Ihrigen aus besonderm Hass eine Beleidigung zugesügt? Nicht länger als drey Wochen hab' ich Sie gekannt; was für Ursach hat Sie bewegen können, meinen Tod zu wollen? Der Edelmann antwortete hierauf mit zitternder Stimme: es wäre keine persönliche Ursache, sondern das gemeinsame Interesse seiner Parthey, das ihn dazu vermocht und ihn überredet habe: es sey eine sehr gottselige Handlung, einen so mächtigen Feind ihrer Religion,

ligion, auf irgend eine Weise aus dem Wege zu räumen. Wohlan, sagte der Prinz, ich will Ihnen zeigen, wie sehr die Religion, die ich bekenne, an Sanftmuth die Ihrige übertrifft. Die Ihrige hat Ihnen gerathen, mich zu tödten, ohne mich gehört, ohne von mir die geringste Beleidigung erlitten zu haben, und die Meinige befiehlt mir, Ihnen zu verzeihen, bey aller meiner Überzeugung, daß Sie mich ohne alle Ursach haben tödten wollen. Gehen Sie, und heben sich fort aus meinen Augen. Lassen Sie sich nicht wieder vor mir sehen, und wenn Sie klug sind, so nehmen Sie hinfort bey ihren Unternehmungen redlichere Leute zu Rathgebern, als bisher.“

Als der Kaiser Augustus sich in Gallien befand, erhielt er gewisse Nachricht von einer Verschwörung, die L. Cinna gegen ihn anzettelte. Er überlegte, wie er sich an ihn rächen möchte; und berief zu diesem Ende den Rath seiner Freunde auf den folgenden Tag zusammen. Die dazwischen eintretende Nacht aber brachte er in großer Unruhe hin, mit der Betrachtung, daß er einen jungen Mann hinrichten lassen müßte, der von gutem Hause und ein Neffe des Pompejus wäre: welche ihn, bey seinen Klagen, auf allerley Bedenklichkeiten führte. Wie, sagte er, klagend, soll es denn wahr seyn, daß ich in unaufhörlicher Furcht und Unruhe schwebe, und meinen Mörder frey und sorglos leben lasse? Soll es ihm ungestraft hin-

gehen, daß er nach meinem Kopfe greift, den ich aus so manchem bürgerlichen Kriege, aus so mancher Schlacht zur See und zu Lande, gerettet habe? Und nachdem ich der Welt einen allgemeinen Frieden geschenkt habe, soll es ihm ungestraft hingehen, daß er mich nicht nur hat tödten, sondern, als ein öffentliches Opfer schlachten wollen; (denn die Verschwörung war so verabredet, ihn zu tödten, wenn Augustus eben opferte.) Nachdem er hierauf einige Zeitlang ruhig und still gewesen, fing er wieder mit stärkerer Stimme an; und machte sich selbst Vorwürfe: „Was hab' ich zu leben, sagt' er, wenn so vielen Menschen daran gelegen ist, daß ich sterbe! Wird meiner Rache und meiner Grausamkeit denn kein Maas und Ziel seyn? Ist mein Leben es denn werth, daß zu seiner Erhaltung so viel Unheil geschehe?“

Livia, die ihn diese ängstliche Klagen ausstosfen hörte, sagte zu ihm: „Wolltest du wohl einen Weiberrath Statt finden lassen? Make es wie die Aerzte, wenn die gewöhnlichen Mittel nicht helfen wollen; so versuchen sie welche, die den vorigen ganz widerwärtig sind. Strenge hat Dir bis dahin zu nichts genützt. Lepidus ist auf den Savidienus gefolgt; Murenus auf den Lepidus; Caepius dem Murenus und Egnatius dem Capio. Mach einmahl den Versuch, wie es Dir mit Gnade und Mildigkeit glücken möchte. Cinna ist überführt; verzeih' ihm. Schaden kann

„er Dir hinfort nicht weiter, und er wird sich deinen Ruhm zu Nuße machen!“ Augustus war sehr erfreut, einen Fürsprecher für seine Neigung gefunden zu haben, und nachdem er seiner Gattinn gedankt, und seinen Freunden die Rathsversammlung hatte absagen lassen, befahl er, daß man Cinna ganz allein zu ihm sollte kommen lassen; und nachdem er jedermann hatte aus dem Zimmer gehen heißen, und Cinna einen Stuhl geben lassen, redete er ihn an, folgendermaassen: „Vor allen Dingen, Cinna, verlange ich von Dir, daß Du mich ruhig anhörst: unterbrich nicht meine Reden, ich werde Dir Zeit und Raum geben, mir zu antworten.“

„Du weißt, Cinna, daß, als ich Dich im Lager meiner Feinde gefangen nahm, da Du nicht sowohl mein aufgeworfener, als mein geborner Feind warst, ich Dich dennoch rettete; Dir alles Dein Vermögen in Deine Hände gab, und daß ich Dich hernach so vermögend und wohlhabend gemacht habe, daß die Sieger neidisch über den Besiegten sind. Das Amt eines Priesters, das Du von mir begehrtest, hab' ich Dir gegeben, nachdem ich solches andern abgeschlagen, deren Väter beständig für meine Sache, und an meiner Seite gefochten haben. Nach alledem, was ich für Dich gethan, hast Du den Vorsatz gefaßt, mich zu tödten.“

Als bey diesen Worten Cinna auffchrie, er sey von einem so gottlosen Gedanken sehr weit entfernt, fuhr Augustus fort: „Cinna, Du hältst nicht, was Du mir zugesagt hast. Du hast mich versichert, Du wollest mich nicht unterbrechen: — „Doch, doch, Du hast es unternommen, mich zu tödten, an dem und dem Orte, und an dem und dem Tage, in der und der Gesellschaft, und auf diese und diese Weise:“ Und da er ihn vor diesen Nachrichten schaudern sah, und schweigen, nicht mehr, um sein Versprechen zu halten, sondern vor Beängstigung seines Gewissens, fügte Augustus hinzu: „Warum thust Du das? Willst Du Kaiser werden? Wahrlich, um das Gemeinewesen steht es sehr schlecht, wenn außer mir keiner mehr vorhanden ist, der dich hindert, an die Regierung zu gelangen. Du vermagst nicht einmahl Deine Angehörigen zu vertheidigen, und verlorest jüngsthin einen Proceß, durch den Einfluß eines unbedeutenden Wildfangs. Was, Du hast keine andere Mittel noch Macht für andre Zwecke, als für die Kaiserwürde? Ich gebe solche auf, wenn kein Anderer als Ich deinen Hoffnungen im Wege steht. Meinst Du, daß Paulus, daß Fabius, daß die Casier, die Servilier, und eine so große Anzahl von Rittern, die nicht dem Nahmen nach adelig sind, sondern durch ihre Tugend ihren Adel ehren, Dich über sich leiden werden?“

Nach verschiedenen andern Dingen, die er ihm noch sagte, denn er sprach über zwey volle Stunden, sagte er endlich zu ihm: „Nun geh' hin, Cinna, ich schenke Dir, als Verräther und Vatermörder, das Leben, wie ich es Dir einst, als meinem Feinde schenkte! Laß, von heute an, eine Freundschaft unter uns anheben. Laß uns versuchen, wer es von uns beyden treuherziger meint? ich, wenn ich Dir das Leben schenke, oder Du, indem Du es von mir annimmst.“ Und auf diese Weise trennte er sich von ihm. Einige Zeit nachher gab er ihm das Consulat, wobey er sich beschwerte, daß er's nicht gewagt hätte, ihn darum zu ersuchen. Er begegnete ihm in der Folge, als seinem besten Freunde, und machte ihn zum einzigen Erben alles seines Vermögens. Merkwürdig ist es, daß nach dieser Begebenheit, welche im vierzigsten Lebensjahre des Augustus vorfiel, sich keine Verschwörung oder dergleichen Unternehmung wieder gegen ihn geäußert hat, und er also eine billige Belohnung für seine Milde empfing. Aber, so ergings nicht unserm Prinzen: denn seine Gelindigkeit schützte ihn nicht, und er fiel in die Schlingen einer ähnlichen Verrätherey. So eitel und vergeblich ist es mit allen menschlichen Klugheiten, und bey allen unsern Vornehmen, bey unserer Uiberlegung und Vorsicht, behauptet das Glück sich beständig im Besizthum der Zufälle.



Wir heißen die Aerzte glücklich, wenn sie ein-  
wahl ihre gute Absicht erreichen; gleichsam, als  
weil ihre Kunst sich durch sich selbst nicht unterstüt-  
zen kann, und zu schwach ist, durch ihre eigene  
Kräfte etwas auszurichten, und sie es bedürfen,  
daß ihnen das Glück bey ihren Unternehmungen  
die Hand biethet. Ich halte zwar von ihrer Kunst  
so viel und so wenig, als man nur verlangt; denn  
wir haben, dem Himmel sey Dank, nichts mit ein-  
ander zu schaffen. Ich bin gerade das Widerspiel  
von Andern. Denn ich verachte allerdings die  
Kunst beständig; wenn ich aber krank werde, so  
beginne ich, anstatt ihre Gunst zu suchen, sie noch  
mehr zu hassen und zu fürchten; und antworte de-  
nen, die mir zureden Arzeney zu nehmen, sie sol-  
len doch wenigstens warten, bis daß ich wieder  
bey Kräften und ordentlich gesund sey, damit ich  
doch einigermaßen das Wagestück ihrer Tränke und  
Willen bestehen könne. Ich lasse die Natur ihren  
Gang gehen, ohne sie zu stören, und nehme es für  
bekannt an, daß sie sich mit Zähnen und Krallen  
versehen habe, um sich gegen die Angriffe zu weh-  
ren, die man auf sie thut, und das Gebäude zu  
vertheidigen, dessen Einsturz ihrer Absicht zuwider  
ist. Ich besorge, man möchte, da sie eben im  
ernstlichen Kampfe mit der Krankheit begriffen ist,  
auf die Seite ihrer Feindinn treten, und ihr also  
gar noch neue Händel auf den Hals ziehen.

Hiermit aber will ich so viel sagen, daß nicht bloß in der Arzeneykunde, sondern in andern viel zuverlässigern Künsten, das Glück eine große Rolle spielt. Die poetischen Begeisterungen, die ihren Mann in den siebenten Himmel entzücken; warum sollten wir solche nicht auf Rechnung des Glückes setzen, da der Dichter selbst bekennt, daß sie seine Fähigkeiten und Kräfte übersteigen, und eingestehet, daß er sie durch fremde Eingebung habe, und nichts weniger, als von sich selbst? Eben so wenig, als die Redner sagen, daß sie diese außerordentlichen Bewegungen, diesen Geistesdrang, der sie über ihr vorgestecktes Ziel hinaustreibt, in ihrer Willkühr haben? Eben so verhält es sich mit der Mahlerey. Der Hand des Mahlers entweichen zuweilen Züge, welche seinen Vorsatz und seine Kunst übertreffen, so daß sie ihn selbst in Bewunderung und Erstaunen setzen. Das Glück zeigt aber noch sichtbarer den Antheil, den es an dergleichen Werken hat; durch solche Schönheiten und Liebreize, die sie nicht allein ohne die Absicht, sondern selbst ohne die Kenntnisse ihrer Werkmeister, enthalten. Ein gewiegter Leser entdeckt oft in den Schriften eines Andern weit größere Vollkommenheiten, als solche, die der Verfasser mit Vorbedacht hineingelegt oder nur wahrgenommen; und trägt tiefern Sinn und glänzendere Bilder hinein, als der Verfasser geahndet hat.

In Rücksicht auf kriegerische Unternehmungen, weiß ein jeder wie großen Antheil daran das Glück nimmt. Es muß sogar bey allen unsern Rathschlägen und Entwürfen, gutes Glück und günstiger Zufall mit unterlaufen; denn alles, was unsere Weisheit vermag, ist nicht sonderlich weither; je heller und lebhafter unser Verstand ist, je mehr findet er Schwachheiten in sich selbst, und je weniger trauet er seinen eigenen Kräften zu. Ich bin von der Meinung des Sylla: und wenn ich die glorreichsten Thaten des Krieges in der Nähe beleuchte, so erblicke ich, daß diejenigen, welche solche ausführen, ihre Berechnungen und Plane, größestheils auf dunkle Gefühle entwerfen, und daß sie das meiste bey ihrer Unternehmung dem überlassen; und, im Vertrauen auf dessen Beystand, bey jedem Streiche die Grenzen jeder vernünftigen Ueberlegung vernachlässigen. Bey ihren Berathschlagungen treten oft von ungefähr fröhliche Launen und sonderbare Erhizungen ein, die sie zu Maaßregeln hinreißen, welche dem Anscheine nach, am wenigsten gegründet sind, und welche ihre Tapferkeit über alle Vernunft erheben. Daher kam es, daß verschiedene große Feldherrn bey den Alten, um dergleichen gewagten Unternehmungen Vertrauen zu erwerben, ihre Leute beredeten, sie wären dazu durch höhere Eingebung, durch Wunderzeichen oder Wahrsager, aufgefordert. Das ist denn die Ursache, warum wir, in dieser Ungewisheit und Berlegen-

heit, worin uns das Unvermögen setzt, auf dasjenige bey unsrer Wahl zu sehen haben, was in Ansehung der verschiedenen Zufälle und Umstände bey einer Sache am bequemsten ist, wenn auch andere Rücksichten es uns nicht rathlich machten. Nach meiner Meinung ist dasjenige zu wählen, was die meiste Redlichkeit und Gerechtigkeit auf seiner Seite hat; und wenn man über den kürzesten Weg im Zweifel steht, sich immer auf dem geradesten zu halten. Wie in den beyden Beyspielen, die ich vorhin angeführt habe, es ohne Zweifel schöner und edler war, daß der, welcher die Beleidigung empfangen, solche verzieh, als wenn er Rache genommen hätte. Wenn es dem Ersten damit mißglückt ist; so muß man die Schuld nicht auf seine gute Absicht werfen; und man kann nicht wissen, ob, wenn er das Gegentheil ergriffen, er damit dem Ende ausgewichen wäre, das ihm sein Schicksal bestimmt hatte, und doch hätte er dabey den Ruhm einer edlen Menschlichkeit eingebüßt. Man findet in der Geschichte eine große Anzahl solcher Personen, die mit gleicher Furcht behaftet waren, von denen die meisten den Weg einschlugen, den Verschwörungen, die man gegen sie schmiedete, durch Rache und Todesstrafen vorzubeugen. Ich entdeckte aber nur wenige, denen dieses Mittel gelungen wäre. Man erinnre sich nur so vieler römischen Kaiser.

Wer sich in dergleichen Gefahr befindet, hat wenig von seiner Macht, oder von seiner Wachsamkeit zu hoffen. Denn, wie schwer ist es nicht, sich vor einem Feinde zu hüten, der sich hinter der Miene des dienstfertigsten Freundes verbirgt, den wir nur haben können? und wie schwer, die geheimsten Absichten und Gedanken derer zu kennen, die uns umgeben? Es wird ihm wenig helfen, wenn er auch seine Leibwache aus fremden Nationen wählt, und beständig von bewafneten Männern umringt ist.

Ein jeder Mensch, der sein eignes Leben nicht achtet, ist alle Mahle Herr über das Leben eines Andern. Und nun muß ihn noch der unaufhörliche Argwohn, der den Fürsten gegen jedermann mißtrauisch macht, unausstehliche Qual verursachen. Gleichwohl hatte Dion, als man ihm hinterbrachte, daß Kallippus die Wege auskundschaftete, wie er ihn aus der Welt schaffen könnte, nicht das Herz, Untersuchungen gegen ihn anzustellen, und sagte: er wolle lieber sterben, als in dem Elende leben, sich, nicht nur vor seinen Feinden, sondern auch vor seinen Freunden hüten zu müssen. Diese Gesinnung legte Alexander noch lebhafter und nachdrücklicher durch seine Handlung dar, als er durch ein Schreiben von Parmenion benachrichtigt worden, daß Philippus, sein geliebtester Arzt, durch Geld vom Darius bestochen sey, ihn zu vergiften. In eben dem Moment, da er dem Phi-

lippus dieß Schreiben zum Lesen gab, trank er die Arzenei, die ihm derselbe dargereicht hatte. Hieß das nicht die Entschliessung ausdrücken, daß, wenn seine Freunde ihn aus der Welt schaffen wollten, er ihnen an ihrem Vorsatz nicht hinderlich seyn wollte? Dieser König zeichnet sich durchgängig aus, als den größten Liebhaber von kühnen Wagstücken; bey dem Allen aber glaub' ich doch nicht, daß sich in seinem ganzen Leben ein Zug befunde, der mehr Festigkeit verrathe, oder von allen Seiten mehr Schönheit zeige als dieser.

Diejenigen, welche den Prinzen von aufmerksamen Mißtrauen vorpredigen, unter dem Vorwande, ihnen ihre Sicherheit zu erleichtern, bewirken ihren Untergang und ihre Schande. Es geschieht keine große edle That, ohne etwas dabey zu wagen. Ich kenne Einen der von Natur sehr viel kriegerischen Muth, und einen unternehmenden Geist besitzt, den man täglich, durch dergleichen Ueberredungen, unglücklicher macht: daß er sich an seine wenigen Vertrauten anschließen müsse, sich nie mit seinen alten Feinden aussöhnen dürfe, sich einsam halten, sich nicht mit stärkeren Händen einlassen möge, was für Zusagen man ihm auch thun, was für Nutzen er auch dabey ersuchen möchte. Ich kenne einen Andern, der, unverhoffer Weise, sein Glück dadurch sehr vergrößerte, daß er einen ganz entgegengesetzten Rath befolgte. Die Unerschrockenheit, wovon man den Ruhm so gierig sucht,

zeigt sich, wenn es die Noth erfordert, eben so gut und prächtig im Kittel, wie im Harnisch und Helme; im Kabinette, wie im Feldlager; mit niederhängendem so gut, als mit aufgehobenem Arme.

Die so zarte und bedächtliche Vorsichtigkeit, ist eine tödtliche Feindinn großer erhabener Thaten. Scipio, um sich den Syphax zu verbinden, verließ sein Kriegsheer, und daß durch die Eroberung noch nicht sicher gewonnene Spanien, ging in zwey unbedeutenden Schiffen über nach Afrika, und wagte sich in ein feindliches Land, und in die Gewalt eines barbarischen Königs ohne schriftliche Sicherheit, ohne Geißeln, unter der einzigen Sicherheit und der Größe seines tapfern Muthes, seines Glückes und der Abndung seiner großen Hoffnungen. *Habita fides ipsam plerumque fidem obligat.* (Tit. Liv. L. 22. c. 22.) Bey einem ehrgeizigen und ruhmstüchtigen Leben, muß man auf Gefahren nicht sonderlich achten, und Verdacht und Argwohn kurz im Zügel halten. Furcht und Mißtrauen geben Anlaß zu Beleidigungen, und laden sie ein.

Der argwöhnischste unsrer Könige setzte seine Sachen hauptsächlich dadurch auf einen guten Fuß, daß er seine Freyheit und sein Leben, freywillig in die Hände seiner Feinde übergab, und ein völliges Vertrauen in sie bezeugte, damit sie auch wieder Vertrauen zu ihm fassen möchten.

Cäſar ſetzte ſeinen aufrührriſchen und bewafneten Legionen nichts weiter entgegen, als die Gehorſam gebiethende Miene ſeines Geſichts, und den Stolz ſeiner Worte, und er verließ ſich dermaßen auf ſich ſelbſt und auf ſein Glück, daß er es nicht fürchtete, ſich einer aufrührriſchen und rebellifchen Armee anzuvertrauen.

— — ſtetit aggere fultus,  
 Cespitis, intrepidus vultu, meruitque timeri  
 Non metuens,

(Lucan. L. 5.)

Doch iſt es auch wahr, daß ſich dieſe unerſchütterliche Zuverſichtlichkeit nicht wohl bey andern ſo völlig zeigen kann, als bey denen, welchen der Anblick des Todes, oder des Aergſten, was ihnen begegnen kann, keinen Schrecken macht. Denn zeigt ſie ſich ſchwankend und zitternd, wäre es auch bey einer noch vorhandenen Ungewißheit, um eine wichtige Verſöhnung zu bewirken, ſo habe ich dafür wenig Reſpekt. Es iſt ein vortrefliches Mittel, das Herz zu rühren und das Wohlwollen andrer zu gewinnen, wenn man ſich ihnen unterwirft, und ihnen Zutrauen zeigt, es muß aber ganz freywillig zugehen, ohne Zwang und Noth, und in einer ſolchen Lage, daß das Zutrauen rein und klar ſey; wenigſtens ohne einen Schatten von Zurückhaltung auf der Stirne.

In meinen Kinderjahren ſah ich einen Edelmann, der in einer großen Stadt Befehlshaber



war, worin ein Aufruhr vom wüthenden Pöbel ausbrach. Um den Anfang dieser Unruhen zu ersticken, faßte er den Entschluß, aus einem sehr sichern Orte, wo er sich befand, hervor und unter den tumultuirenden Haufen zu treten; es glückte ihm so übel, daß er darüber elendiglich ermordet ward. Dennoch dünkt mich nicht, daß sein Fehler darin gelegen, daß er hervorgetreten, wie man ihm gewöhnlich noch im Grabe vorwirft, als vielmehr darin, daß er eine nachgebende Weichlichkeit zeigte, und die aufgebrachte Wuth eher dadurch zu stillen meinte, wenn er mehr folgte als lenkte; und mehr durch Vorstellungen als Zurechtweisungen; und bin ich der Meinung, daß eine gemäßigte Strenge, nebst dem gebiethenden Tone eines Kriegsobersten, mit kaltblütigem Muthe, wie es seinem Range und der Würde seines Standes ziemte, mehr ausgerichtet haben würde; wenigstens wäre es rühmlicher und anständiger für ihn gewesen. Nichts läßt sich von dem Ungeheuer, wie ein Haufen aufgebrachten Pöbels zu betrachten ist, weniger hoffen, wenn es einmahl im Toben ist, als durch Menschlichkeit und Sanftmuth zu bändigen. Vielmehr läßt er sich durch Furcht und Drohen zu Paaren treiben. Ich mache dem obigen Kriegsmanne auch darüber Vorwürfe, daß, da er einmahl diesen vielmehr wackern als verwegenen Entschluß gefaßt hatte, sich ohne bewaffnete Unterstützung in dieß stürmische Meer von unsinnigen Men-

ſchen zu ſtürzen, er nicht ſeinen angenommenen Character bis zu Ende durchſetzte: anſtatt daß er, nachdem er die Gefahr in der Nähe kennen gelernt hatte, Nafenbluten bekam, und noch über dieß nachher ſeine Milde, ſchmeichelnde Mienen, die er angenommen hatte, in ein erſchrocknes Geſicht verzog; daß er in ſeiner Stimme und mit ſeinen Blicken Erſtaunen und Leidweſen zeigte, und daß er ſich fortzuſchleichen und zu verbergen ſuchte, wodurch er den Pöbel noch mehr reizte, und ſich auf den Hals zog.

Man rathſchlugte darüber, eine Hauptmuſterung von verſchiedenen bewaffneten Truppen zu halten. Dieß iſt der Ort heimlicher Rache, und man findet keinen, wo ſolche mit mehr Sicherheit ausgeführt werden könnte. Es war öffentlicher und bekannter Anſchein vorhanden, daß es dabey für Einen und den Andern nicht gar zu gut abgehen möchte, denen es hauptſächlich oblag, die Mannſchaft zu beſichtigen. Man brachte viele Meinungen vor, wie bey einer ſchwierigen Sache, die von Wichtigkeit und großen Folgen wäre. Die Meinige ging dahin, man habe ſich vor allen Dingen zu hüten, den geringſten Verdacht zu zeigen; vielmehr müſſe man mit gradem Kopfe und freyer Stirne durch die Glieder gehen; und anſtatt, wie einige hauptſächlich der Meinung geweseu, irgend etwas bey Seite zu ſetzen, müſſe man vielmehr die Hauptleute erſuchen, ihrer Mannſchaft wiſſen

zu lassen, daß sie ihre Feuerung ordentlich und rasch zu machen hätten, zu Ehren der Anwesenden, und ihr Pulver nicht zu schonen. Dieß diente der verdächtigen Mannschaft als ein Ehrenwort, und erzeugte, von der Zeit an, ein gegenseitiges, nützliches Vertrauen.

Den Weg, den Julius Cäsar einschlug, halte ich für den schönsten, den man wählen kann. Zuförderst versuchte er es, durch Milde und Huld sich selbst bey seinen Feinden Liebe zu erwerben, indem er sich bey den Verschwörungen, die ihm entdeckt wurden, damit begnügte, daß er bloß erklärte: er sey davon benachrichtigt. Das geschehen, faßte er den höchst edlen Entschluß, ohne Angst und Kummer zu erwarten, was für ihn daraus entstehen würde, und überließ dabey sein Schicksal den Göttern und seinem Glücke zur Obhut. Denn das war gewiß die Lage, worin er sich befand, als er ermordet ward.

Als ein fremder Mann allenthalben die Sage verbreitet hatte, er könne Dionysius, dem Tyrannen von Syrakus ein Mittel lehren, mit Sicherheit jede Kottirung die seine Unterthanen gegen ihn vornähmen zu merken und zu entdecken, wenn er ihm dafür ein hübsch Stück Geldes geben wollte; so ließ ihm Dionysius, dem es zu Ohren gekommen, vor sich fodern, um eine zu seiner Erhaltung so wesentliche Kunst zu untersuchen. Der Fremde sagte ihm, er wisse keine andre Kunst, als  
er

er möchte ihm ein Talent auszahlen lassen, und dann sich rühmen, er habe von ihm ein ganz besonderes Geheimniß gelernt. Dionysius fand diese Erfindung gut, und ließ ihm sechs hundert Thaler auszahlen. Es kam niemandem wahrscheinlich vor, daß er einem unbekanntem Menschen eine solche Summe gegeben haben würde, ohne dafür etwas sehr nützlich zu lernen; und diente also diese Meinung dazu, seine Feinde in Furcht zu erhalten. Gleichwohl thun die Fürsten sehr weise, wenn sie die Meutereyen gegen ihr Leben, wovon sie Nachricht erhalten, öffentlich bekannt machen; um den Glauben zu erwecken, daß sie von allem Kundschafft haben, und daß nichts unternommen werden könne, wovon sie nicht Wind bekommen sollten.

Der Herzog von Athen machte bey der Errichtung seiner neuen Tyranny über Florenz, verschiedene dumme Streiche: dieser aber war der merkwürdigste, daß, als er die erste Nachricht von den Aufwiegelungen erhielt, die das Volk gegen ihn anzettelte, und zwar von einem Mitschuldigen, Namens Mattheo di Morozo, er diesen hinrichten ließ, um die Nachricht zu unterdrücken, und nicht merken zu lassen, daß irgend ein Mensch in der Stadt seiner Herrschaft überdrüssig sey.

Ich erinnre mich noch, ehemahls die Geschichte eines angesehenen Römers gelesen zu haben, welcher der Tyranny des Triumvirats entfliehen wollte; und nachdem er schon unzählige Mahle den

Händen derer, die ihm nachsetzten, durch die Behendigkeit seiner Erfindungen entwischt war: begegnete es ihm eines Tages, daß ein Haufen Reiter, der ausgesickt war, ihn zu fahen, hart bey einem Gebüsche hinritt, worin er sich verborgen hielt, und ihn beynah entdeckt hätte. Er aber, dem in diesem Augenblicke die unendlichen Mühseligkeiten sich lebhaft vorstellten, denen er schon so lange ausgefetzt gewesen, um sich vor den unaufhörlichen und emsigen Nachstellungen zu retten, die ihm allenthalben auf dem Fuße folgten, und das wenige Vergnügen, welches er sich von einem solchen Leben versprechen dürfe, und wie sehr es für ihn besser sey, einmahl einen Schritt zu wagen, als ohn' Ende in dieser Angst zu schweben, rufte sie selbst zurück, entdeckte ihnen seinen Schlupswinkel, und übergab sich freywillig ihrer Grausamkeit, um ihnen und sich selbst eine längere Plackerey zu ersparen. Feindliche Hände selbst herbey zu rufen, ist nun freylich so ein waghalsigter Entschluß: und dennoch, dünkt' ich, thäte man besser, man faste ihn, als sich beständig mit der Furcht vor Zufällen herum zu schleppen, gegen welche kein Mittel ist. Und da die Anstalten, die man dagegen treffen könnte: immer voll Unruhe und Ungewißheit sind: so sey es besser, sich mit festem Muthe auf alles gefaßt zu machen, was einem begegnen könne, und dann sich einigermaßen damit zu trösten, daß nicht jedes mögliche Uebel wirklich wird.